



Silke Kipper
*Vom Glück
des Vogelgesangs*

Insel-Bücherei Nr. 1548



Silke Kipper

*Vom Glück
des Vogelgesangs*

Zehn Porträts beliebter Singvögel

*Mit farbigen Illustrationen von
Marieke Nelissen*

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1548

© Insel Verlag Berlin 2025

*Vom Glück
des Vogelgesangs*

Inhalt

<i>Einleitung</i>	9
<i>Die Feldlerche</i>	15
<i>Der Star</i>	25
<i>Die Rauchschwalbe</i>	37
<i>Der Haussperling</i>	47
<i>Das Rotkehlchen</i>	59
<i>Die Blaumeise</i>	71
<i>Die Elster</i>	79
<i>Die Nachtigall</i>	91
<i>Der Hausrotschwanz</i>	101
<i>Die Amsel</i>	111
<i>Steckbriefe der zehn porträtierten Arten</i>	122
<i>Quellen</i>	142

Einleitung

Vogelgesang macht glücklich.

Mein Arbeitstag beginnt morgens um sechs. Noch schlaftrunken versuche ich, die Stimmen von Meise, Amsel und Hausrotschwanz im Vogelkonzert vor meinem Fenster zu unterscheiden. Doch was ist das? Der fetzige Vortrag eines Mönchsgrasmückenmannes katapultiert mich in den Hellwach-Zustand. Der singt doch sonst gar nicht hier? Vielleicht hat er den Radius seiner morgendlichen Tour um den Block, in dessen verwildertem Gartenherz er residiert, erweitert? Ähnlich glückliche Momente bieten mir die Konzerte der Nachtigall im Frühjahr in den Stadtparks, das tapfere Ansingen einer einzelnen kleinen Meise gegen den Januar-Frost, die fröhliche Kakophonie der Rauchschnalben auf der Stromleitung, aber auch das erste Wahrnehmen vorher noch nie gehörter Vogelstimmen auf Reisen in ferne Länder.

Fest steht, dass ich mit meinen Glücksmomenten beim Wahrnehmen von Vogelgesang nicht allein bin. Durch die Jahrhunderte ziehen sich Schilderungen, in denen Menschen in großer Not, in misslichsten Umständen oder auch

in Augenblicken des Glücks von Vogelgesang begleitet wurden. Eine großangelegte, 2021 publizierte Studie suchte nach der Empirie hinter diesen Schilderungen. Dabei wurden über 40 000 Menschen aus 34 europäischen Ländern nach ihrer Lebenszufriedenheit und ihren sozioökonomischen Verhältnissen befragt. In einem zweiten Schritt wurden diese Daten mit allen möglichen Natur- und Landschaftsindikatoren abgeglichen. Und siehe da, Menschen, die in Gegenden leben, in denen es viele verschiedene Vogelarten zu sehen und zu hören gibt, sind glücklicher. Die Lebenszufriedenheit steigt mit höherer Artendichte genauso wie mit höherem Einkommen! Nun ist natürlich spätestens seit der Geschichte mit den Störchen und den Babys bekannt, wie viel Vorsicht beim Interpretieren solcher Korrelationen geboten ist. Die Forscherinnen bieten zwei Erklärmodelle an: entweder unterschiedliche Vogelarten wahrzunehmen beglückt tatsächlich. Oder Landschaften, die vielen Vogel-, Tier- und Pflanzenarten Lebensraum bieten, beglücken auch Menschen. In einer anderen Studie wurde gezeigt, dass es tatsächlich auch ganz unmittelbar um den Gesang geht. Entlang von Wanderwegen wurden aus versteckten Lautsprechern zusätzlich zur natürlichen Soundlandschaft noch weitere Gesangsaufnahmen eingespielt. Das Ergebnis nannten die Forscherinnen »Phantom«-Chorus. Wanderer nahmen diesen Phantomchorus als erhöhte Artendichte wahr. Parallel dazu fühlten sie sich wohler und waren in besserer Stimmung. Nur wegen ein paar Vogelstimmen

mehr! Laborstudien bestätigen diese semi-natürlichen Ansätze: Beim Hören von Naturklängen werden weniger negative Emotionen empfunden als beim Hören von urbanen Klangkulissen. Tendenziell waren die Studienteilnehmer nach dem Hören von Naturklängen sogar besser im Lösen kognitiver Aufgaben. Mit modernen Bildgebungsverfahren wurde versucht zu klären, welche Areale und Verbindungen unseres Gehirns hierfür verantwortlich sind. Die Befunde sind wenig robust und mit aller Vorsicht zu genießen, doch es scheint so, als würden Naturklänge die Verarbeitungseffizienz des Gehirns steigern, indem sie selbst wenig Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Mit anderen Worten, Naturklänge helfen, die Aufmerksamkeit auf anderes zu fokussieren. Urbane Klangkulissen fordern dem Gehirn dagegen selbst Aufmerksamkeit ab. Vielleicht würden Vogelfreunde die Ergebnisse solcher Studien verfälschen, denn *ihr* Fokus würde ganz auf das Erkennen der zu hörenden Arten umschalten. Apropos, auch die Expertise, Vögel visuell oder am Gesang zu erkennen, wurde schon wissenschaftlich untersucht. Expertinnenwissen ändert tatsächlich das Gehirn. Areale für die Wahrnehmung von visuellen Details oder auch subtilen akustischen Details ändern sich bei passionierten Ornithologinnen nicht anders als bei Taxifahrern oder Musikerinnen.

So viele Arten – von der Qual der Wahl

Es gibt mehr als 5 200 Singvogelarten auf der Welt. Das sind mehr als die Hälfte aller Vogelarten überhaupt. Zehn davon werden auf den folgenden Seiten porträtiert. Auswahlkriterien waren neben allgemeiner Bekanntheit, der Verbreitung und der besonderen Beziehung zum Menschen zugegebenermaßen auch meine persönliche Präferenz. Doch damit geht es mir nun wie Vladimir Nabokov, der eine Einführungsvorlesung über die russische Literatur damit begann, Entschuldigungen an alle Autoren auszusprechen, die es nicht in seinen persönlichen Kanon geschafft hatten. Er fühlte deren Geister hinter jeder Ecke des Unikorridors mit Beschwerden lauern. Ganz ähnlich klingt es in meinem Ohr nun, als würden Buchfink und Grünfink ebenso wie Stieglitz und Girlitz ihrem Gesang neuerdings einen leicht eingeschnappten Beiklang untermischen, weil sie es nicht in die Auswahl geschafft haben. Die Bachstelze scheint schnippisch mit ihrem sehr langen, der Zaunkönig mit seinem allzu kurzen Schwanz zu wippen wegen Nichtberücksichtigung. Ich kann ihnen, ebenso wie der Singdrossel, der Heckenbraunelle, dem Gelbspötter, dem Ortolan oder der Mönchsgrasmücke, nur beipflichten – wie können sie nicht dabei sein im Reigen der faszinierenden Sangesschar. Damit nicht genug, auch die Familien oder Gattungen, die es ins Büchlein geschafft haben, scheinen nicht zufrieden. Warum ausgerechnet die Elster als Vertreterin der Rabenvögel?

Hat der Rabe selbst nicht die deutlich stärkeren Auftritte in Mystik und Märchen? Warum fiel die Wahl auf die zierliche Blaumeise, statt der präserteren Kohlmeise den Vortritt zu lassen? Und wieso noch ein Porträt der Nachtigall, wo es doch endlich auch einmal Zeit wäre, das Blaukehlchen vorzustellen! Für Rauch- und Mehlschwalbe mag das Gleiche gelten. Es hilft nichts, viele Geschichten müssen darauf warten, später erzählt zu werden. Hier stehen zehn für alle.



Die Feldlerche

Alauda arvensis (Linnaeus 1758)

»Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern. Es war die Nachtigall, und nicht die Lerche ...« Wer Nachtigall sagt, muss auch Lerche sagen. So omnipräsent sind die Worte, die Shakespeare seinem berühmtesten Liebespaar in den Mund legt. Aber was genau wird da eigentlich zwischen Julia und Romeo über Vogelgesang verhandelt? Der Dialog beschließt einen heimlichen nächtlichen Besuch von Romeo bei Julia. Der Besuch war dank einer Strickleiter und der Komplizenschaft der Amme möglich. Romeo will gegen Morgen das feindliche Haus verlassen. Doch wann genau ist das eigentlich – gegen Morgen? Die schlagende Kirchturmuhur war zwar im 16. Jahrhundert schon erfunden, aber Shakespeare lässt die jungen Leute stattdessen die »Vogeluhur« befragen. Während Romeo sich durch den Gesang der Lerche, der Tagverkünderin, zur Eile gemahnt hört, interpretiert Julia den Gesang als den der Nachtigall, die des Nachts auf dem Granatbaum singt. Aus ihrer Sicht also kein Grund zur Eile. Wenig später ändert Julia angesichts der heraufziehenden Morgenröte allerdings ihre Meinung und

schreibt den Gesang doch der Lerche zu. Und nicht nur das, sie lässt einen regelrechten Shitstorm über den Vogel hereinbrechen. Dass er heiser und falsch singe, Misstöne gurgle. Sie meint sogar gehört zu haben, dass die Lerche ihre Augen mit der Kröte getauscht hat. Besser fänd' das Fräulein es, wenn sie auch die Stimme getauscht hätten. Denn schließlich ist die Lerchen-Stimme schuld daran, dass der Liebste davoneilen muss. Als wenn die Lerche etwas für zerstrittene Herrschaftshäuser könnte!

Glücklicherweise ist zwar das Nachtigall-Lerche-Zitat, aber nicht die anschließende Schimpftirade des Fräulein Capulet viral gegangen. So erfreut sich die Feldlerche bis heute großer Beliebtheit. Und tatsächlich singt die Lerche ausgesprochen früh am Morgen. Ihr Gesang beginnt deutlich vor Sonnenaufgang, mehr als eine Stunde früher, während die »Langschläfer« unter den Singvögeln erst kurz vor Sonnenaufgang mit in den Morgenchorus einsteigen. Wer oder was weckt denn aber eigentlich die Lerche (und all die anderen Sänger)? Sie haben eine innere Uhr, die Zeitspannen misst. Diese Uhr muss selbstverständlich an Zeitgebern von außen justiert werden. Dazu nutzen Vögel den Zeitpunkt des Sonnenaufgangs und die Helligkeit ihrer Umgebung. Auch die Temperatur und der Gesang anderer Vögel tragen dazu bei, die innere Uhr zu stellen. Das Timing des Gesangsbeginns war und ist so verlässlich, dass wir uns daran orientieren können. Andersherum wurden die Vogelaktivitäten namensgebend für menschliche Chronotypen.

Denn lange bevor sich wissenschaftliche Forschung dafür interessierte, wusste der Volksmund schon, dass es »frühe Vögel« und »Nachteulen« unter den Menschen gibt. Wie bei so vielen anderen biologischen Dichotomien ist inzwischen verstanden, dass es sich eher um ein Merkmal längs eines Kontinuums handelt, das als »Morningness-Eveningness«-Dimension bezeichnet wird. Dass dieses Wortgebilde so unhandlich und unübersetzbar ist, hat vielleicht dazu beigetragen, dass in vielen wissenschaftlichen Publikationen nun doch wieder Lerchen und Eulen genannt werden, wenn es um den frühen oder späten Typ geht.

Lerchen singen nicht nur sehr früh am Tag, sie beginnen mit ihrem Gesang auch sehr früh im Jahr. Mitten im tiefsten Winter, im Januar oder Februar, kann man bei einem Spaziergang durch Wiesen und Weideland während der allerersten milden Tage des Jahres ihre Gesänge erlauschen. Wenn es heißt, dass eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, dann könnte passend dazu auch gesagt werden, dass eine singende Lerche noch lange keinen Frühling macht! Wenn die Gesangssaison so früh im Jahr startet, könnte es doch sein, dass die Vögel den ganzen Winter vor Ort verbringen. Tatsächlich sind Lerchen, zumindest in unseren Breiten, Opportunisten unter den Reisenden – einige verbleiben als Standvögel vor Ort, andere ziehen je nach Wetterlage in den Süden Europas, mitunter auch weiter bis an den Norden der Sahara.

Feldlerchen sind mittelgroße, in Grau- und Brauntönen

gefärbte Singvögel, die in weiten Teilen Mittel- und Nordeuropas brüten. Andere Arten der Gattung *Alauda* gibt es in Südeuropa, quer durch Sibiriens Tundra und Taiga bis ans Ochotskische Meer, auch in Mittel- und Südasien leben Lerchenarten. Von einer Besonderheit gibt es aus Neuseeland zu berichten. Dorthin wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Lerchen sowie andere Singvögel zum Zwecke der Ansiedlung importiert. In einer Studie von 1971 wird der Erfolg dieses Unterfangens dokumentiert. Die Feldlerche gehörte in jedem Fall zu den Gewinnern. In elf Lieferungen wurden 391 Lerchen ausgesetzt, andere Quellen berichten sogar von mehr als tausend Tieren. Aus denen entwickelte sich eine stabile Population, die sich bis heute weder gesanglich noch in ihren Körpermaßen von den Vögeln in Europa unterscheidet. Die Feldlerche ist ein häufig anzutreffender Vogel in weiten Teilen Neuseelands, sie hat sogar einen Namen in der maorischen Sprache bekommen: Kairaka. Ob es, wie in fast jeder Erfolgsgeschichte, auch Verlierer gab? Der ähnlich lebende einheimische Neuseeland-Pieper Pihoihoi ist jedenfalls deutlich seltener anzutreffen als die Eurasische Feldlerche. Allerdings wird sein Schwinden eher landwirtschaftlichen Veränderungen und der Bedrohung durch Ratten zugeschrieben. Dass Feldlerchen neue Brutareale gut zu nutzen wissen, lässt sich auch direkt vor der Haustür beobachten. Auf dem Tempelhofer Feld in Berlin, einem riesigen Areal aus Wiesen und Freiflächen, das einst die Flughafen-Landebahn war, haben sich

über 200 Lerchen-Brutpaare angesiedelt. Etwa die Hälfte aller Berliner Lerchen lebt hier. Ob die geplante Randbebauung des Feldes Teile der Population dann wieder zwingen wird, andere Grünflächen zu erschließen? Aber die gibt es innerhalb der Stadt kaum noch in geeigneter Größe und zurückhaltender Bewirtschaftung. Da muss es wohl auch für die Lerche in den Speckgürtel gehen.

Lerchen sind oft hörbare, aber höchst selten sichtbare Vögel. Auf dem Boden verschmelzen sie perfekt angepasst mit der Umgebung, in der Luft sind sie ebenso unsichtbar, »weil man einfach nicht weiß, wohin genau man schauen und auf welchen nicht vorhandenen Punkt man scharf stellen soll«. So hat es Klaus Nüchtern, ein ornithologisch versierter Journalist, der beim Wiener Wochenblatt *Falter* das Amt des Vogelwarts innehat, perfekt beschrieben.

Wo sie singt und wann sie singt – das ist, wenn es um die Faszination für den Gesang der Feldlerche geht, nur das Nebenbei-Geplänkel. Denn ihr Alleinstellungsmerkmal ist einfach, WIE sie singt. Im Fliegen nämlich. Nun könnte man das schnell abtun, schließlich sind sie Singvögel – die singen und fliegen halt. Doch wenn Sie mit der Vogelbeobachtung erst einmal beginnen, wird Ihnen schnell auffallen, dass die allermeisten Vogelarten ihren Gesang von einer Singwarte aus hören lassen. Singen im Sitzen ist die Norm. Ganz anders die Feldlerche. Ihr Gesangsflug direkt in den Himmel hat sie zum Symbolvogel für die Sehnsucht nach Himmel und Sonne, nach Weite, Freiheit, dem Unerreich-